

Thomas Horky (Hrsg.)

Erfahrungsberichte und Studien zur Fußball-Europameisterschaft

Hamburg: BoD GmbH, Norderstedt. – 148 S.
ISBN 3-8334-2739-6

Der bekannte ZDF-Sportreporter Rolf Töpferwien fasst sein Rollenverständnis als Sportjournalist mit den folgenden Worten zusammen: „Es ist eine große Familie, und ich gehöre nicht zu denjenigen, die sagen: Es sind zwei Boote, in denen Journalisten und Spieler sitzen. Ich sage: Wir sitzen in einem Boot.“ Damit macht er deutlich, was Sportberichterstattung oft nicht ist: Kritik und Kontrolle. Im Windschatten dieses Rollenverständnisses hat sich eine Melange zwischen Journalisten und Sportfunktionären gebildet, die in anderen gesellschaftlichen Bereichen als höchst problematisch angesehen werden würde. Sport und vor allem Fußball genießen in unserer Gesellschaft aber einen konkurrenzlosen Stellenwert. So wurde das EM-Endspiel 2004 zwischen Griechenland und Gastgeber Portugal im ZDF von mehr Fernsehzuschauern verfolgt als das TV-Duell zwischen Angela Merkel und Gerhard Schröder im Bundestagswahlkampf 2005, das auf den vier Hauptsendern gleichzeitig ausgestrahlt wurde.

Wir wissen wenig über die Arbeitweise der Sportjournalisten, über die Struktur der Berichterstattung, über die Verflechtungen der Sportjournalisten zu PR und Wirtschaft – solange diese nicht justizierbar werden – und über die Wirkungen, die von dieser Berichterstattung ausgehen.

Sportgroßereignisse sind für die Medien Materialschlachten geworden. Vor allem die Fernsehsender, die die Übertragungsrechte an dem Ereignis besitzen, betreiben einen hohen Aufwand, diese Rechte auch in Sendezeit umzuwandeln. Schon lange begnügen sie sich dabei nicht mehr mit der Live-Übertragung der Wettkämpfe. Ein Fußballspiel in den Medien dauert nicht mehr 90 Minuten, wie es Sepp Herberger einst formulierte; Vor- und Nachbereitung ziehen sich über Stunden hin. Die EM in Portugal war sicher das Medienereignis 2004, wissenschaftliche Beachtung wurde ihr bisher kaum zu Teil.

Der von Thomas Horky herausgegeben Sammelband stellt hier eine Ausnahme dar. Der zweite Band in der Reihe „Sport & Kommuni-

kation“ bringt Journalisten und Wissenschaftler zusammen. Während die Journalisten höchst subjektive Erlebnisberichte aus Portugal abliefern, greifen die Studien einige interessante Aspekte des Phänomens „Mediensport“ auf. Die Beiträge in diesem Band offenbaren vor allem zwei Dinge: zum einen, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Phänomen noch in den Kinderschuhen steckt, zum anderen, dass sie aber äußerst notwendig ist.

Im ersten Teil des Buches berichten Praktiker aus ihrem Arbeitsalltag in Portugal. Der Leser erfährt, wie die Dominanz des Fernsehens die Arbeit anderer Medien beeinflusst. So ist durch die Entscheidung, die tägliche Pressekonferenz des DFBs live im Fernsehen zu übertragen, der Presse eine wichtige Informationsquelle genommen worden (S. 13, 21). Andere Beiträge dieses Teils fokussieren den Rücktritt des damaligen Teamchefs Rudi Völler (S. 31, 35). Meist fehlt es den Beiträgen an Distanz zum eigenen Schaffen, gelegentlich steht das Lob der eigenen Arbeit im Mittelpunkt der Aufsätze. Von Johannes B. Kerner (S. 39) erfährt man z. B., dass er vor Live-Kommentaren stets noch einmal auf die Toilette geht – ein Hinweis, der dem Leser auch erspart werden können. Zusammenfassend wirkt der dieser Teil des Bandes deutlich mehr unterhaltend als informierend.

Der zweite Teil ist daher auch der wertvollere. Der Beitrag von Friedrich und Stiehler (S. 65) thematisiert die „Unterwanderungstheorie“, nach der das Großereignis Fußball das gesamte Programm des Senders in Beschlag nimmt. Dabei untersuchen sie inhaltsanalytisch das Gesamtprogramm an ausgewählten Spieltagen und zeigen, wie das 90-minütige Ereignis den ganzen Sendetag dominiert. Die Berichterstattung beschränkt sich nicht auf das Sportliche, sondern bezieht eine breite Palette von Themen mit ein.

Statistiken sind in der Sportberichterstattung ubiquitär. Mit ihrer Verwendung beschäftigt sich der Beitrag von Christian Schütte (S. 83). Während die quantitative Analyse des Einsatzes von Spielstatistiken in Online-Diensten und Live-Kommentaren auf recht einfachem, deskriptivem Niveau verharrt, fördert die anschließende qualitative Betrachtung aufschlussreiche Befunde zu Tage. Die mit hohem Aufwand ermittelten Daten zum Spiel werden von den Reportern selten adäquat verwendet.

Es entsteht der Eindruck, dass das Zahlenwerk für die Moderatoren und Kommentatoren neben dem Endergebnis nur ornamentales Beiwerk ist. Schütte weist aber darauf hin, dass sie durchaus helfen können, Spielverläufe genauer zu erklären, wenn Spielstatistiken mit Sachverständ interpretiert werden.

Horky setzt sich mit der Rolle der so genannten Experten in der Fernsehberichterstattung auseinander (S. 107). Systemtheoretisch inspiriert geht er der Frage nach, welche Funktion Experten in der Fernsehberichterstattung haben. Experten im Mediensport sind meist systemimmanent, ihnen fehlt die Distanz zum Gegenstand, die die „Experten zweiter Ordnung“ in anderen Ressorts auszeichnet. Horky führt als Beispiel an, dass es in der Politikberichterstattung undenkbar wäre, dass ein ehemaliger Regierungschef am Wahlsonntag das Wahlergebnisdeutet. Im Sport ist dies Alltag. Der quantitative Teil der Analyse bleibt im Wesentlichen ebenfalls deskriptiv, wird aber durch eine qualitative Betrachtung deutlich aufgewertet.

Jörg Hennig untersucht den redaktionellen

Umgang mit Leserbriefen (S. 129). Offenbar haben sie die Funktion, Themen anzusprechen und Forderungen aufzustellen, die sich die Redakteure (noch) nicht trauen aufzugreifen. Hennig verdeutlicht das an Leserbriefen, die den Teamchef Völler scharf kritisieren bzw. ihn zum Rücktritt auffordern. Leider dokumentiert der Autor sein Vorgehen kaum, so dass die Aussagekraft seiner Befunde unklar bleibt.

Ingesamt hat der Band eine schwache und eine starke „Halbzeit“. Auch wenn die Erlebnisaufsätze der Journalisten den einen oder anderen interessanter Einblick in ihre Arbeit erlauben, punktet der Band mit dem zweiten Teil. Die Studien verbindet, dass sie eher von exemplarischem Charakter sind. Sie werfen mehr Fragen auf, als sie beantworten können. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass Sport in der Kommunikationswissenschaft nicht denselben Stellenwert genießt, den er in den Medien und beim Publikum besitzt. Mediensport ist wissenschaftlich ein Nebenkriegsschauplatz. Vielleicht ändern sich dies im WM-Jahr.

Reimar Zeh